



J. Haase  
1910  
Werkenthin

„Nicht verraten: Helfen –!“ flüsterte der Mensch verzweifelt.

Zeichnungen von J. Haase-Werkenthin

nicht alt zu sein schien. Die Augen hatte er geschlossen, und Gott weiß, woran es liegen mochte, daß diese geschlossenen Augen einem Kind zu gehören schienen mit ihren langen, fast weibisch langen, dunklen Wimpern. Auch die Brauen waren dicht und dunkel, über der Nase fast zusammengewachsen, und dann bemerkte die Baronin, daß oberhalb der rechten Braue Blut aus der Stirne kam und an der Schläfe im Haar versickerte. Aber während sie noch all dies Fremdartige und Beängstigende anstarrte, das da durch das offene Fenster in ihr Zimmer aus geblühtem Kretonne gestürzt war, öffnete der Mensch die Augen, und diese Augen waren hell, erstaunlich hell und tierhaft wach unter den dunklen Haaren.

Er blickte eine Sekunde lang verloren um sich, faßte in das Blut an der Schläfe und stellte sich plötzlich mit einem geschmeidigen Raubtiersatz mitten in das Zimmer.

„Die Waffe weglegen. Die Hände hoch,“ sagte er kurz und halblaut.

Ach, und die arme, junge Baronin Hortense hob ihre Hände hoch, die beftig zitterten und so ganz ohne Waffe waren.

Der Mensch schaute aufmerksam zu und lächelte dann.

„Brav,“ sagte er. „Wir wollen ja gar nicht schießen. Ich auch nicht. Wenn Sie vernünftig sind und weder klingeln noch schreien, dann geschieht Ihnen nichts. Sie können aufhören zu zittern.“

Die Baronin ließ die Hände herunfallen, sie schrie nicht, sie klingelte nicht, und obwohl sie entsetzliche Angst hatte, hörte sie auch langsam auf zu zittern. Der Mensch, der sie noch einige Minuten mit seinen hellen Augen auf eine seltsame und durchdringende Weise angesehen hatte, wandte sich nun wieder der Wasserkaraffe